

HEYNE <

Das Buch

Alles könnte so schön sein: Endlich dreht sich Al Greenwoods Leben nicht länger um nervtötende Frauen, die er von der Klippe seines Heimatdorfes geschubst haben soll (oder tatsächlich geschubst hat). Stattdessen hat Emily Prosser, Als Kunstlehrerin aus Knastzeiten, seinen weichen Kern – und sein künstlerisches Talent – entdeckt, und die beiden geben als glückliches Paar Unterricht auf dem Kreuzfahrtschiff Lady Di. Leider währt die Idylle nicht lang: Während einer Skulpturstunde an Deck entwickelt Als Kettensäge ein Eigenleben und jagt eine gewisse Mrs. Durand-Deacon über Bord. Trotz ihrer Rettung droht sie ihm später mit einer Klage – es sei denn, er bringt für sie ihren verhassten Ehemann um die Ecke. Und als wäre Al dadurch nicht schon genug mit seinem alten Ich konfrontiert, holen ihn die Geister der Vergangenheit auch zu Hause ein: Exfrau Audrey ist aus dem Gefängnis ausgebrochen und sucht bei ihm Unterschlupf. Dummerweise hat auch sie etwas gegen ihn in der Hand. Etwas, das zu allem Überfluss seine Beziehung mit Miss Prosser in einem neuen Licht erscheinen lässt ...

Nach den großen Erfolgen von *Cliffhanger* und *Fischnapping*, legt Tim Binding mit *Ship Ahoy* seinen dritten Al-Greenwood-Roman vor.

Der Autor

Tim Binding, 1947 geboren, hat viele Jahre im Verlagswesen gearbeitet, bevor er sich dem Schreiben zuwandte. Er lebt mit seiner Familie in Kent im Südosten Englands.

Lieferbare Titel

Henry Seefahrer

Aus der Klippensturz-Reihe: *Cliffhanger – Fischnapping*

TIM BINDING SHIP AHOY

ROMAN

Aus dem Englischen
von Ulrike Wasel und Klaus Timmermann

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe: SHIP AHOI!



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 03/2014
Copyright © 2012 by Tim Binding
Copyright © 2012 der deutschen Ausgabe by mareverlag, Hamburg
Copyright © 2014 dieser Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2014
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung von © shutterstock/meunierd
Satz: Farnschlüder & Mahlstedt, Hamburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-41065-7

www.heyne.de

EINS

Es war vier Uhr, Sonntagnachmittag. Ich war mit Johnny Caracas in der Lounge. Er saß so weit über den Tisch gebeugt, dass eine von seinen fettigen Haarsträhnen runterhing und mir den Blick aufs Spielbrett versperrte. Ich musste mich schwer beherrschen, nicht nach unten in die Kabine zu flitzen und Emilys Lockenstab zu holen, um ihm die Strähne an die Stirn zu löten. Wir waren im Halbfinale des großen Scrabble-Turniers, an dem alle Decks teilnahmen, und er war so gut wie ausgeschieden. Johnny mit seiner Schuhgröße 39 mochte ja ein putziges kleines Genie sein, aber angesichts der harten Realität von achtundneunzig Buchstaben, zwei Blankosteinen und einer Stoppuhr, auf der ihm die Zeit davonlief, war er hoffnungslos überfordert. Ich war dabei, ihn niederzumachen, hatte vierunddreißig Punkte Vorsprung, einen Blankostein in Reserve und vorsichtshalber ein kleines S im Ärmel, nur für den Fall, dass der Kerl doch noch irgendwie Schwein hatte. Ich weiß, ich weiß, aber für den Gewinner gab's eine Kiste Portwein und eine Riesenschachtel Marzipan mit verschiedenen Geschmackssorten, und ich hab nun mal eine Schwäche für Marzipan.

Er legte ein VOLL an das Ende von HACKE und haute auf den Uhrenknopf. HACKEVOLL. Gar nicht mal schlecht, aber nicht gut genug.

»Das werd ich sein, wenn ich den Pokal gewinne«, sagte

ich zu ihm und schüttelte das Säckchen ordentlich durch. Emily kam herein, ganz erhitzt und aufgeregter wedelte sie mit den Armen wie ein Hummer im Topf.

»Alle warten auf dich«, sagte sie. »Mrs Durand-Deacon kriegt gleich einen Sonnenstich.«

Ich sah sie vielsagend an. Hier stand einiges auf dem Spiel. »Immer mit der Ruhe, Em. Leg sie unter einen Sonnenschirm. Schubs sie in den Pool.« Ich tippte auf das Brett. »Die Ehre von Deck E und so.«

Jetzt sah sie mich vielsagend an. Auch da stand einiges auf dem Spiel.

»Sofort, Al«, sagte sie. »Auf der Stelle. Johnny wird das bestimmt nicht ausnutzen, oder, Johnny?«

Johnny schielte auf das Säckchen. Er wollte nicht, aber er konnte nicht anders.

»Wer? *Moi?*«, sagte er.

Ich stand auf, übergab das Säckchen Becky an der Bar zur Aufbewahrung und folgte Emily aus dem Raum. Sie mögen das für untypisch halten, dass Al Greenwood Befehlen gehorcht wie ein testikulär minderbemitteltes Muttersöhnchen. Aber ich hatte meine Lektion gelernt. Ich tat, wie mir geheißen. So war's leichter.

Wir arbeiteten seit dreieinhalb Jahren auf der *Lady Diana*, Miss Prosser und ich. In der Öffentlichkeit war sie Emily, Emily-Schätzchen, Emily-Herzblatt, manchmal einfach bloß Em, aber sobald wir in unserer kleinen Kabine waren oder wieder zu Hause im Bungalow, nannte ich sie Miss Prosser, vor allem, wenn wir beide in Stimmung waren. Sie ließ sich gern von mir Miss Prosser nennen. Ich nannte sie gern Miss Prosser. Das hielt es lebendig. Was wir füreinander getan hatten.

Johnny hatte uns den Job besorgt. So Pötte wie unserer sind immer auf der Suche nach irgendwelchen Typen, um die armen Trottel zu unterhalten, die für eine Kreuzfahrt ordentlich Geld hinblättern. Emily und ich waren da bestens geeignet. Ich hielt Vorträge über Sie-wissen-schon-was, ihre ganze Geschichte, ihre Haltung, den psychologischen Gewinn, den sie einem einbringen. Ich hatte ein paar Farbbilder, die ich dazu rumgehen ließ. Es bringt schließlich nix, sich über die Schönheit von Kois auszulassen, ohne eine anständige Sammlung Fotos parat zu haben. Manche zeigten die in meinem eigenen Teich, zusammen mit Miss Prosser, die in ihrem Badeanzug im Wasser steht, sie in einer Spülschüssel hält und selbst wie ein guter Fang aussieht, und manche waren zu Hause bei Detective Inspector Adam Rump gemacht worden. Der war nicht gerade begeistert davon gewesen, dass ich seinen Fischen zu Leibe rückte, fühlte sich aber verpflichtet, weil ich immerhin seinen preisgekrönten Fisch aus den Fängen von fiesen Fischnappern gerettet hatte (dass ich derjenige war, der ihm sein Goldstück überhaupt erst geklaut hatte, ließ ich unerwähnt), und er besaß die beste Karpfensammlung diesseits von Salisbury Plain. Ich hatte noch immer Torvill, klaro, auch wenn sie nicht mehr ganz so frisch aussah wie an dem Tag, als ich sie gemeuchelt zu Hause auf dem Küchenboden fand. Davon erzählte ich den Touris natürlich nichts, bloß von den Gefühlen, die ein Superstar-Fisch wie sie auslösen kann. Emily bediente für mich den Laptop, reichte Torvill die Sitzreihen runter, damit jeder sie aus der Nähe bewundern konnte, und passte auf, dass sich keiner ihr gegenüber irgendwie taktlos benahm, sie befummelte oder ihr die Füllung rauszupfte. Sie mochte ja seit acht Jahren tot sein, aber in ihrer Glanzzeit war sie eine Göt-

tin unter den Fischen, von den Kiemen bis zur Schwanzflosse.

Auch Emily hatte einen anständigen Job. Sie gab Malkurse für die Passagiere an Bord – wenn das Wetter es erlaubte, oben auf dem Sonnendeck, und wenn es regnete, unten im Vorraum vom Ballsaal. Ölfarben, Wasserfarben, Bleistiftzeichnen, alles, was sie wollten. Emily war eine gute Lehrerin, das wusste ich aus meiner Zeit im Knast, wo das Eindreschen auf Lehmklumpen das Einzige war, was mich vor der Klappe bewahrte. Sie würden ja wohl auch ganz schön durchdrehen, wenn Sie wegen was eingebuchtet worden wären, das Sie nicht getan haben. Emily hatte jedenfalls ordentlich Zulauf, um einiges mehr als ich, ehrlich gesagt. Manchmal konnte ich von Glück sagen, wenn ein halbes Dutzend auftauchte, und das auf einem Schiff mit vier-, fünfhundert Passagieren, während sie drei, vier Kurse laufen hatte, jeden Tag, mit je zehn, fünfzehn, manchmal zwanzig Teilnehmern. Drück ihnen einen Pinsel in die Hand, und alle denken, es steckt ein bisschen was von Picasso in ihnen. Kois hingegen, tja, Kois verlangen da schon eine realistischere Art der Hingabe. Also musste ich mir zusätzlich was überlegen, wenn ich nicht rausfliegen wollte. Und da kam mir dieser Geistesblitz, wie ich Emilys Kurse aufpeppen könnte, nämlich mit einer Livevorführung von etwas, das ich Kettensägenbildhauerei nannte. Die da oben waren am Anfang ein bisschen skeptisch. Verständlich, dass ihnen bei der Vorstellung, einen zu Unrecht verurteilten Mörder mit einer Art benzinbetriebenen Samuraischwert von einem halben Meter Länge auf ihre Klientel loszulassen, gewisse Gesundheits- und Sicherheitsbedenken kamen, aber nachdem sie mich in Aktion gesehen hatten, gaben sie gleich grünes

Licht. Ich war auch richtig gut geworden, im Vergleich zu den Anfängen. Mit nacktem Oberkörper, Kettensäge in einer Hand, Bierdose in der anderen, kriegte ich einen anständigen Menschenfresserhai glatt in zwanzig Minuten hin, fünfundzwanzig, falls jemand zwischen den Beißerchen eine Tussi stecken haben wollte, der gerade ein Bein abgebissen wird. Die Touris waren begeistert, vor allem die Frauen. Konnten gar nicht die Augen von mir lassen, wie ich mit der Säge herumfuchtelte, als wäre sie ein Piratenmesser, und die Kette das Öl verspritzte wie ein geiler Pottwal. Sie fanden's scharf, keine Frage! Wir mussten immer drüber lachen, Miss Prosser und ich, über den Ausdruck in ihren Augen, die Art, wie sie die Beine übereinanderschlugen und die Hände kneteten. Sie wollten mir auch jedes Mal das Endprodukt abkaufen, für die Terrasse zu Hause oder um sich lüstern davon anschielen zu lassen, während sie ein Bad nahmen, aber diese Befriedigung enthielten wir ihnen vor. Sie hungrig halten, das war unser Motto. Wir dachten uns ein kleines Ritual aus, Miss Prosser und ich, gaben den Haien Namen, je nachdem, wem sie ähnlich sahen, Henry Kissinger, Vorsitzender Mao, egal, pinselten den Namen drauf und schmissen sie über die Reling, schauten zu, wie sie über das Meer davontrieben. Genau wie in alten Zeiten. Auf der letzten Fahrt hatte ich einen gemacht, der haargenau so aussah wie Bono, Idiotenbrille inklusive. Das halbe Schiff musste uns helfen, ihn über Bord zu wuchten, und wissen Sie, was, als er aufs Wasser platschte, drehte er sich auf den Rücken und ging spurlos unter. Warum läuft das im wahren Leben nicht auch so?

Wenn wir nicht auf See waren, hielten Miss Prosser und ich uns in heimischen Gefilden auf, sie malte Aquarelle

von der Bucht und den Booten und den letzten bärbeißigen alten Fischern, die sich noch irgendwie über Wasser hielten, während ich die kleine Kunstgalerie führte, die wir unten am Strand hatten, wo ihre Bilder mit schönen fetten Preisschildern an der Wand hingen und ein paar von meinen Zwei-Meter-Brocken draußen am Geländer vor sich hin grinsten. Wir hatten auch ein kleines Boot, das *Miss Prosser* hieß, klaro, nichts Ausgefallenes, bloß ein Zwölfsitzer mit einem ordentlichen Außenbordmotor, groß genug, um Ausflügler durch die Bucht zu schippern oder raus zur Klippe und zurück, um ein bisschen zu angeln. Früher mochte ich das Meer nicht besonders, jetzt kann ich mir ein Leben ohne gar nicht mehr vorstellen. Am Meer habe ich Emily gefunden. Sie lag am Strand, weiß und leuchtend wie eine gestrandete Nixe, und seitdem gehörte das Meer einfach zu uns. Manchmal machten wir zwei selbst einen kleinen Ausflug, tuckerten zu der Bucht ein paar Meilen die Küste runter, die eigentlich ein Vogelschutzgebiet ist und schön abgeschieden, weil du oben von der Klippe nicht da runter kommst. Dann zogen wir unsere Klamotten aus und wateten splitterfasernackt ans Ufer, verbrachten den Nachmittag dort mit Schwimmen und Sonnenbaden, hüpfen herum, als wären wir im Garten Eden. Sie zeichnete Bilder von den Vögeln und so, ich lag auf dem Sand, blickte in den Himmel und fragte mich, womit ich so viel Glück verdient hatte. Es kam auch oft vor, dass sie mich zeichnete, wach, schlafend, vorher, nachher, je nach Lust und Laune. Ich hatte nichts dagegen, solange die Bilder nicht an den Galeriewänden landeten. Es gibt Bereiche, die gehen keinen was an. Es gefiel ihr, Zeichnungen von mir zu machen. Und mir gefiel es auch. Ich hatte die Bilder gern um mich, weil sie mich irgendwie vollstän-

diger machten, wenn man so will, mir eine Perspektive gaben, die ich nie für möglich gehalten hätte. So gesehen sind Bilder was Komisches. Eigentlich sind sie doch bloß flaches Papier, aber sie haben eine Tiefe, die dich in eine ganz andere Zeit zurückversetzen kann.

Ich ging nach oben. Wir waren nur noch ein paar Tage von Southampton entfernt, aber wir hätten genauso gut in den Tropen sein können, bei der Hitze, die vom Deck abstrahlte. Es war pickepackevoll, alle bis auf das absolut Nötigste entkleidet und manche noch weiter. Unter solchen Bedingungen war höchste Vorsicht geboten, hinsehen, ohne hinzusehen, wenn Sie verstehen, was ich meine. Nicht dass ich für so was noch Augen hatte. Das ist, wie wenn du in einer Schokoladenfabrik arbeitest. Nach einer Weile ist dir der Anblick über, selbst wenn dir alles schön ausgepackt auf dem Silbertablett serviert wird.

Emilys Schützlinge hatten sich am hinteren Ende versammelt, in einigem Abstand vom Swimmingpool. Sie waren zu zwölft, saßen in ihren Deckstühlen im Halbkreis, und der Bereich, wo ich die Kettensäge schwingen würde, war mit einem Seil abgesperrt. Sicherheitsvorschriften. Mrs Durand-Deacon saß genau in der Mitte. Die alte Schachtel fächelte sich mit einer Zeitung, die sie wahrscheinlich in unserem letzten Anlaufhafen gekauft hatte, Luft ins Gesicht. Ich kannte den Grund für ihre Unpässlichkeit: Sie wollte betütert werden. Auf diesen Kreuzfahrten tummeln sich immer welche von der Sorte. »Ach, Herr Ober, ich glaube, mir ist eine Gräte in der Speiseröhre stecken geblieben. Ich kann nicht richtig schlucken. Oh, Steward, aus meinem Heißwasserhahn kommt ein schrecklicher Abwassergeruch. Ich fühl mich richtig schwach von den Dämpfen. Hallo? Ist da der Chefsteward? Ich möchte

den Kapitän sprechen. Muss er die Kurven denn immer so schnell nehmen? Ich fühl mich ganz ... wie sagt man?»

Einsam. Das sagt man. Oder ungeliebt. Die arme Mrs Durand-Deacon. Wahrscheinlich war früher bei ihr alles okay, wahrscheinlich war sie mal schwer in Ordnung, aber irgendwas ist seitdem passiert. Sie hat es nicht verdient, so zu enden. Das hat keiner verdient. Inzwischen weiß ich das. Ja, ich weiß es wirklich, auch wenn ich Leute wie sie nicht besonders mag. Ich ging durch die Gruppe hindurch, stieg über das Absperrseil und breitete die Arme aus.

»Ladys, tut mir leid, dass Sie warten mussten, aber um ehrlich zu sein, ich hatte mich verlaufen.«

Sie lachten. Jeder verläuft sich auf diesen Kreuzfahrtschiffen. Weil die Teppichböden alle dieselbe Farbe haben.

»Mrs Durand-Deacon. Wie ich höre, haben Sie auch zu leiden. Unter der bösen, bösen Sonne. Was halten Sie davon, wenn ich die mal gehörig zurechtstutze?«

Noch mehr Gelächter.

»Aber im Ernst, Ladys, nachdem ich so rücksichtslos war, werde ich mir was ganz Besonderes einfallen lassen. Auch etwas Besonderes für Sie, Mrs Durand-Deacon. Vielleicht einen Riesentintenfisch mit zappelnden Armen, bereit, Sie in die Tiefe zu ziehen?« Ich hatte in meinem ganzen Leben noch keinen Tintenfisch fabriziert, aber ich machte mir da keine Sorgen. Sie schüttelte den Kopf. »Nein? Dann vielleicht einen Wal, so einen mit Buckel?« Noch mehr Kopfschütteln. Ich wusste, was sie wollte. Das, was sie immer wollen.

»Was darf's denn sein, Mrs D-D?«

Sie schluckte hörbar, als hätte sie gerade einen verschlungen. »Ein Hai.«

»Ein Hai!«

»Ein Menschenfresserhai. So ein weißer.«

»Ein Menschenfresserhai. So ein weißer. Vielleicht mit irgendwem im Maul?«

Sie nickte, als würde ihr gleich der Kopf abfallen.

»Mein Mann! Gerald!«

Allgemeines Gekreische. Ein mörderischer Haufen, diese Kreuzfahrer. Sie denken alle daran, wissen Sie, irgendwann während der Fahrt. Ein kleiner Schubs, und all ihre Probleme wären gelöst.

»Ein großer Weißer, kommt sofort. Einer, der Gerald an den lebenswichtigen Organen knabbert.«

Es konnte losgehen. Der Holzklotz lag auf zwei Böcken. Er war fast zweieinhalb Meter lang. Die Kettensäge lag obendrauf, das Schwert mit der Kette sicher in seiner Plastikhülle verstaut. Eine Ersatzkette lag zusammengerollt wie eine schlafende Boa auf einem Beistelltisch, daneben eine Schutzbrille (Sicherheitsvorschriften), ein Topf Lackfarbe für die Signierung, eine Dose alkoholfreies Bier (weitere Sicherheitsvorschriften) und ein Feuerlöscher, nur für den Fall, dass der Hai oder die Kettensäge oder Mrs Durand-Deacon spontan in Flammen aufging. Totaler Quatsch, diese Vorschriften. Ich meine, ich hatte nie auch nur einen einzigen Unfall.

Ich setzte die Brille auf, zog mit Schwung die Hülle vom Schwert und riss am Anwerfseil. Der Motor sprang stotternd an, spotz-spotz-spotz, die Kette noch ganz still und leise, als würde sie schlafen. Ich hob die Säge an, die Kette glitzerte in der Sonne, die Schneidezähne funkelten wie die Juwelen einer Lady. Dann gab ich Gas. Die Säge zuckte in meiner Hand, die Kette spuckte einen dicken Schwall Öl aus, als hätte man ihr die Eier zusammengedrückt. Ein kleines Stöhnen ertönte. Ein bisschen so wie in diesen Sex-

shows, die es früher in Dänemark gab. Alle hatten darauf gewartet, dass ich das Ding rausholte und rumschwenkte, und genau das tat ich jetzt. Es war noch dazu ein richtiges Prachtstück.

Sie beugten sich vor, wussten nicht, wo sie hinschauen sollten, auf die Säge oder auf mich. Sie wollten mich mit dem Ding in der Hand rumtänzelnd sehen, aber sie wollten auch sehen, wie das Ding zur Sache ging, wie es Wunder wirkte an dem reglosen Klotz da unten, zuschauen, wie es etwas Unscheinbares, Gewöhnliches, Lebloses in etwas Schönes, Pralles, Lebendiges verwandelte. Genau wie sie, als sie noch schön, prall und lebendig waren.

Ich fing an. Es war nicht schwer. Ich hatte es Hunderte Male gemacht, zuerst grob den Körper formen, dann tief einschneiden, um die Flossen rauszuhauen, dann den Schwanz modellieren und den Kopf und das alles entscheidende Maul bis zum Schluss aufsparen. Um ehrlich zu sein, war ich an dem Nachmittag mit den Gedanken nicht ganz bei der Sache. Becky hinter der Bar war nicht gut auf Johnny zu sprechen, seit seine Frau auf der Hochzeit der beiden aufgetaucht war, aber er war ein raffinierter Hund. Wenn ihm genug Zeit blieb, könnte er sie zu Gott weiß was überreden. Demzufolge hatte ich es ein bisschen eilig. Nach gerade mal fünfzehn Minuten war ich schon dabei, meinem hölzernen Freund die Birne zu glätten. Und es war noch reichlich Material übrig für das Maul und was immer Mrs Durand-Deacon gern aus ihm rausragen sehen wollte.

»Wie wär's mit einem hübschen Paar von Gerald's Beinen?«, fragte ich. Mrs Durand-Deacon schüttelte wieder heftig den Kopf.

»Kopf und Schultern«, sagte sie. »Die Augen weit offen,

wenn's geht. Ich möchte, dass er bis zum letzten Moment leidet.«

Ich schwang die Säge in die Luft und arretierte den Gashebel, sodass die Kette von allein lief. In zehn Minuten hätten wir Gerald über Bord, und ich könnte wieder zurück zum Turnier.

»Der Kopf, ganz, wie Sie wünschen, Mrs D-D. Aber die Ähnlichkeit wird nicht unbedingt frappierend sein, schließlich hab ich Ihren Gatten noch nie zu Gesicht bekommen.«

»Ich hab ein Foto«, rief sie.

Und dann geschah es.

Ein leichter Wind kam von irgendwoher auf, wie das auf See öfter passiert, ohne Vorwarnung. Eine plötzliche Böe, wie es so schön heißt. Kein Wölkchen am Himmel, keine Welle, die das Wasser kräuselt, aber da war sie, die Böe, ließ Liegestühle und Sonnenhüte erzittern, kippte meine Bierdose um und hob die Zeitung von Mrs Durand-Deacons Schoß, sodass sie mit flatternden Seiten durch die Luft segelte wie ein junger Schwan, der gerade fliegen gelernt hat. Sie kam angeflogen und landete direkt auf dem Haikopf, verhüllte ihn wie ein Schleier, als hätte er etwas Geheimnisvolles an sich. Ich hob die Kettensäge hoch und streckte die linke Hand aus, um die Zeitung vom Haikopf zu ziehen. Und da sah ich es, das Foto, das die ganze Innenseite einnahm und mich anstarrte. Darauf war ich nicht gefasst. Auch nicht auf die Schlagzeile darunter. Ich drückte die Hand auf die Zeitung, um die Seite ruhig zu halten, und trat einen Schritt näher, um besser lesen zu können. Ich hatte die Kettensäge ganz vergessen, hatte vergessen, dass sie in meiner anderen Hand kreischte. Ich hörte nichts außer dem Blut, das mir in den Ohren rauschte.

Und in diesem Moment ließ ich die Spitze der Säge sinken, nicht viel, aber es reichte: Die Kette erwischte den Griff des Feuerlöschers, die ganze Chose flog mir aus der Hand und landete wie verrückt kreiselnd und hüpfend auf dem Deck.

Ich weiß ja nicht, wer von Ihnen schon mal erlebt hat, wie eine Kettensäge auf einer blank polierten Oberfläche Amok läuft, aber es ist ein bisschen so wie bei den guten alten Knallfröschen, mit denen ich als kleiner Junge am Guy-Fawkes-Tag rumspielte. Die Dinger machten einen Heidenspaß. Lunte anzünden, in einen Bus werfen, in eine Schlange an der Supermarktkasse, sogar ins Wartezimmer beim Arzt, und PENG-PENG-PENG, und dann zusehen, wie alle wegsprangen. Keiner war vor ihnen sicher. Die Dinger hüpfen überallhin, erst in eine Richtung, dann in die andere. Die Kettensäge war genauso, bloß mit einem wild kreisenden Gebiss. Es fraß sich durch das Bein von einem der Böcke und steuerte dann schnurstracks auf die Liegestühle zu. Meine Fresse, was waren die Frauen schnell auf den Beinen. Gut so, denn die Liegestühle waren wie Streichhölzer für eine Kettensäge dieser Größenordnung. Aber sie konnten gut springen, die alten Mädels. Ich schätze, die ganze Seilhüpferei, mit der sie früher auf dem Spielplatz die Zeit totgeschlagen hatten, zahlte sich endlich aus.

Und dann tat die Kettensäge etwas Merkwürdiges. Sie schien irgendwie Mrs Durand-Deacon ins Visier zu nehmen. Es klingt lächerlich, ich weiß, denn schließlich war die Säge bloß ein empfindungsloses Stück Metall, aber ob Sie's glauben oder nicht, genau so war's. Es kam mir vor, als wäre ich auf der Farm und würde zusehen, wie Stan Colleys Collie sich eins von seinen Schafen auskuckte. Wo-

hin Mrs Durand-Deacon sich auch flüchtete, die Säge folgte ihr, rechts, links, zurück, vorwärts, sie ließ einfach nicht von ihr ab. Wenn Mrs Durand-Deacon nach rechts wollte, machte die Säge einen Satz nach links, wenn Mrs Durand-Deacon links antäuschte, sprang die Säge nach rechts, schnitt ihr den Fluchtweg ab, drängte sie nach hinten gegen die Reling. Emily schrie mich an, ich sollte mir das Biest schnappen, irgendwas *tun*, aber da sie selbst Künstlerin ist, hätte sie mein Zaudern eigentlich verstehen müssen. Ich meine, unsere Hände sind schließlich unsere Existenzgrundlage, oder etwa nicht? Die Säge rückte näher und näher, bis Mrs Durand-Deacon an die Reling gepresst dastand, unfähig, sich zu bewegen, während die Säge vor und zurück tänzelte, bereit, sich auf ihre Beute zu stürzen. Sie würde ihr die Füße absägen, glasklar.

Sie zögerte einen Moment, wie eine Schlange kurz vor dem tödlichen Biss. Wir hielten den Atem an. Das ganze Deck hielt den Atem an, und das Schiff balancierte auf dem Kamm einer Welle. Die Säge hätte für immer so verharren können. Dann machte sie einen Satz nach vorn. Mrs Durand-Deacon tat das Einzige, was ihr noch übrig blieb. Sie legte eine Hand auf die Reling und flankte kurzerhand hinüber, Arm gerade, Körper parallel, Beine gestreckt. Alle Achtung. Die Kettensäge schlug die Zähne in eine Metallstrebe, stotterte und starb.

Em und ich liefen zur Reling. Mrs Durand-Deacon war schon eine Viertelmeile entfernt, ruderte in unserem Kielwasser herum. Irgendwer am anderen Ende des Pools hatte ihr einen Rettungsring zugeworfen. Eine Sirene war losgegangen. Das Schiff wurde langsamer. Ich hielt mich an der Reling fest, ich zitterte wie Espenlaub.

»Alles in Ordnung«, sagte Emily. »Wir wenden.«

»Von wegen ›alles in Ordnung!« Ich führte sie zurück zu dem Hai. Die Zeitung klebte ihm noch immer im Gesicht.

»Siehst du das Foto da?«, sagte ich. »Das ist meine erste Frau, Audrey.«

Em sah mich an. Das Einzige, worüber wir uns in den dreieinhalb Jahren gestritten hatten, war die Heiratsfrage.

»Wie viele Ehefrauen hast du gehabt, Al?«, fragte sie.

»Okay. Okay. Meine einzige Frau. Siehst du die Schlagzeile da? Na los, lies sie.«

Sie las sie, laut.

MÖRDERIN VON UNEHELICHEM KIND
AUS GEFÄNGNIS AUSGEBROCHEN

»Ach du Schande«, sagte sie.

»Allerdings, mein Herzblatt. Lies den Rest auch noch vor. Ich hab Probleme, klar zu sehen.«

Sie strich die Zeitung glatt.

Wie heute bestätigt wurde, ist Audrey Cutlass, vormals Audrey Greenwood, die vor vier Jahren wegen Mordes an der unehelichen Tochter ihres Ehemanns zu zwanzig Jahren Haft verurteilt wurde, aus dem offenen Vollzug in Hertfordshire geflohen. Die Polizei rät dringend davon ab, sich der Flüchtigen in den Weg zu stellen.

»Ach du Schande«, sagte sie wieder.

»Das kannst du laut sagen«, bestätigte ich. »Sag Johnny, ich geb die Partie verloren. Ich muss mich hinlegen.«

ZWEI

Wie gesagt, ich hatte Emily kennengelernt, als ich wegen etwas im Gefängnis saß, was ich nicht getan hatte. Ich hab noch nicht gesagt, was ich nicht getan hatte.

Sie behaupteten, ich hätte meine eigene Tochter umgebracht, Miranda, die Tochter, die ich mit einer anderen Frau als Audrey hatte. Das hatte ich nicht getan. Dafür hatte ich etwas anderes getan, nämlich versucht, meine Frau Audrey umzubringen, sie von einer Klippe zu stoßen, bloß dass ich stattdessen jemand anderes runterstieß. Wen, wusste ich zu der Zeit nicht, und das machte mich ganz kirre, unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Sonst hätte ich vielleicht früher geschnallt, dass es Audrey war, die Miranda um die Ecke gebracht hatte, aber als ich es dann schnallte, war es zu spät, und alle dachten, ich wäre es gewesen, allen voran Detective Inspector Adam Rump, Fischliebhaber wie ich, der sich mehr für den Zustand meines Teichs interessierte als dafür, wer meine Kleine umgebracht hatte. Also marschierte ich in den Knast, während Audrey sich mit Rumps Frau Michaela auf und davon machte. Australien, Südafrika, die beiden hatten mächtig Spaß zusammen.

Aber dann, kaum zu fassen, hatte Audrey eine Art Damaskuserlebnis – nur dass sie ihre Erleuchtung nicht wie der gute Paulus irgendwo auf der Straße hatte, sondern beim Bungee-Jumping. Sie gestand die Tat, die sie began-

gen hatte, und ich kam frei. Damit hätte die Sache eigentlich erledigt sein sollen, aber nichts da. Erstens wollte ich unbedingt wissen, wen ich von der Klippe geschubst hatte. Total bescheuert, aber was will man machen. Zweitens kreuzte plötzlich meine andere Tochter auf, die ehelich geborene, und wollte mich gleich wieder hinter Gitter bringen, weil ich zehn Jahre zuvor angeblich ihren Verlobten Robin umgebracht hatte. Sie behauptete, ich hätte ihn von einem Berg geschubst und obendrein sein Scrabble-Reiset gesklaut. Tatsächlich lag sie mit beidem richtig, aber die Genugtuung wollte ich ihr nicht gönnen. Töchter! Ein klitzekleiner Fehler, und sie tragen ihn dir bis ans Ende deiner Tage nach. Jedenfalls, kaum war Audrey im Knast, beschloss Michaela, dass es doch spaßig wäre, ihrem Ex Adam Rump seinen preisgekrönten Fisch zu klauen. Sie erpresste mich förmlich, das für sie zu erledigen, indem sie behauptete, sie wüsste, wen ich in die Tiefe gestoßen hatte, oder könnte mir helfen, es rauszufinden, und ich Volltrottel ließ mich darauf ein. Während ich gerade dabei war, die Sache durchzuziehen, sah ich Miss Prosser wieder: Sie lag am Strand, blinzelte zu mir hoch, mit einem Ausdruck im Gesicht, als hätte sie ihr ganzes Leben lang darauf gewartet, dass das passierte, und ich stand da, in der Hand die Kühltasche mit Rumps gestohlenem Fisch drin, und dachte das Gleiche. Alles andere fiel von mir ab. Ich wollte nur noch mein Leben wieder in Ordnung bringen und mit Miss Prosser im Arm abhauen. Alles Schlechte, was ich getan hatte, alles Schlechte, was ich in Zukunft tun konnte, existierte nicht mehr. Ich war endlich frei.

Und plötzlich wusste ich, wie es laufen würde. Ich würde den Fisch zurückgeben, Michaela in die Wüste schicken und neu anfangen, Neuseeland, Kanada, irgendwo

weit weg. Und so wäre es auch gekommen, wenn ich nicht am nächsten Tag erfahren hätte, wen ich damals an dem Sonntagnachmittag von der Klippe gestoßen hatte. Robins Mum nämlich. Robins Mum, die die Asche ihres Sohnes nach oben zur Beule gebracht hatte, wo Carol und er einander ihre Liebe gestanden hatten. Als ich das erfuhr, war ich fix und fertig, hatte das Gefühl, als hätte ich meine eigene Mum runtergestoßen, als hätte ich die Erinnerung an sie und alles, was sie für mich getan hatte, zerstört. Deine Mum ist nun mal deine Mum. An einer Mum sollte sich keiner vergreifen.

Damit konnte ich nicht leben, erst recht nicht, wo ich doch mit Miss Prosser zusammen sein wollte, mir das mehr als alles andere auf der Welt wünschte. Also schrieb ich ihr einen Brief, in dem ich ihr alles gestand, wusste, dass es damit zu Ende wäre, noch ehe es überhaupt angefangen hatte, schickte ihn ab und ging rauf zur Beule, um auf die Bullen zu warten. Ich blieb die ganze Nacht da oben, dann noch den halben Vormittag, durchgefroren wie nie zuvor, doch sie kamen schließlich, die Jungs in Blau, genau wie ich es mir gedacht hatte, und stürzten sich geradezu aus dem Wagen, als könnten sie es nicht erwarten, mich in die Finger zu kriegen.

Ich stand auf und war drauf und dran zu rufen: »Hier bin ich! Kommt und holt mich, ihr Bullen!«, aber falls sie mich sahen, schenkten sie mir jedenfalls keine Beachtung. Hatten kein Interesse. Sie waren gar nicht meinetwegen gekommen, sondern wegen Michaela, nahmen sie mit, während sie um sich trat und schrie wie am Spieß. Rump sorgte dafür, dass sie als unerwünschte Ausländerin abgeschoben wurde. Also war Emily mit meinem Brief nicht zur Polizei gegangen. Sie hatte alles für sich behalten.

Ich konnte es nicht glauben. Ich saß da, die Sonne stieg immer höher, das Meer hinter mir war warm und blau, und mein kleiner Bungalow tief unten sah aus, als könnte ich ihn einfach mit dem Handballen zerquetschen. Auf einmal kommt ein anderes Auto, und Miss Prosser steigt aus, wie sie schon einmal ausgestiegen ist, klopft an meine Tür, wie sie schon einmal geklopft hat, geht ums Haus in den Garten, wie sie es schon einmal getan hat, steht am Teich, berührt die Nymphe, und dann, großer Gott, blickt sie hoch, blickt hoch zu der Stelle, wo ich kauere und inständig bete, dass sie mich nicht sieht. Und dann springt sie über den Zaun und kommt durch das lange Gras hochgestapft, in meine Richtung, rafft ihr hellblaues Kleid ein wenig, das über und über mit rosa und gelben Blumen bedeckt ist, und dann gibt sie Gas, stürmt durch Gras und Brombeersträucher, als könnte sie es nicht erwarten, als fürchtete sie, ich könnte nicht mehr da sein, als müsste ich gerettet werden, wird schneller und schneller, kommt näher und näher, bis sie oben steht und mich ansieht. Ihr Gesicht ist dunkelrot, ihre Brust hebt und senkt sich wie wild, die rosa und gelben Blumen hüpfen an ihr auf und ab.

»Woher wusstest du, dass ich hier bin?«, fragte ich.

Sie griff in eine kleine Tasche vorn an ihrem Kleid, holte den Brief heraus und wedelte damit herum.

»Was glaubst du wohl?«

Ich starrte darauf. Ich erkannte ihn kaum wieder.

»Ich wette, da sind dir die Cornflakes im Hals stecken geblieben.«

Sie packte die Seiten mit beiden Händen und fing an, sie zu zerreißen, ohne auch nur einmal die Augen von mir zu nehmen. Sie riss sie in kleine Stücke und warf sie dann in die Luft. Sie flogen hoch, hinaus aufs Meer.

»Es macht mir nichts aus, Al. Wirklich nicht. Es hat mir nie was ausgemacht. Weißt du das nicht?«

Sie stand da, und ihr Atem ging noch immer schnell und keuchend. Ein paar Briefschnipsel landeten in ihrem Haar – das wunderschönste Konfetti, das man sich nur vorstellen kann. Sie zupfte sie heraus, ließ sie wieder frei, als wollte sie sie nicht an sich haben.

»Weißt du, worauf du dich einlässt?«, fragte ich.

»Weißt du's?«

»Nein. Ja. Nein. Herrje, Emily.«

Ich packte ihre Schultern, hielt sie so, dass ich ihren Herzschlag spürte, dass sie meinen spürte. Da war so viel zwischen uns.

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll«, sagte ich.

»Sag nichts«, sagte sie und fing an, mich nach unten zu ziehen.

»Lieber nicht«, sagte ich. »Nicht hier. Ich hab genug von diesen Klippen.«

»Wo denn dann? Da vorne?«

Sie nahm meine Hand und zog mich bis ganz nach oben, warf die rosa und gelben Blumen einfach von sich, streckte sich über die Kuppe, ließ Kopf und Beine herabhängen, als wäre sie Teil der Erde, und ihr gewölbter Körper reckte sich gen Himmel, weiß und rund wie ein Klumpen Porzellanton, auch weich wie Porzellanton, ganz glatt und schlüpfrig, und ich legte mich auf sie und fing an, sie zu kneten, knetete sie, als wäre sie Eva, frisch aus der Erde, und ich wäre Adam, und sie schob ihre Hand zwischen uns und fing auch an, mich zu kneten, und wir taten es dort oben, wo alle Welt uns sehen konnte, wenn sie wollte, taten es, bis wir nicht mehr konnten.

So fing das an mit uns, wir schwebten zurück den Hü-

gel hinunter, als wären wir in einem Traum. Und so ging es auch weiter, wie im Traum, von dem Moment an, als wir über das Feld nach unten kamen, als die alte Schnüffelnase sich oben aus dem Fenster lehnte und uns mit ihrem Fernglas zuwinkte, bis zur letzten Kreuzfahrt auf der *Lady Di*. Alles schien rosig für uns zu laufen, gleich von Anfang an, wir beschlossen vom Fleck weg, dass wir alles auf eine Karte setzen würden, komme, was da wolle, ohne Kompromisse, sie würde ihren Job in dem blöden Knast aufgeben und aus London herziehen, ich würde mich bessern, und wir würden zusammen was aufbauen, eine Art Mini-künstlerkolonie, nur sie und ich, malen und bildhauern und vögeln den lieben langen Tag, obwohl wir wussten, dass wir kaum genug verdienen würden, um einen Wellesittich auf Diät am Leben zu halten, aber es war uns egal, es fühlte sich einfach so verdammt herrlich an, so nebeneinanderzuliegen, Kippen zu rauchen, einander zu befummeln, daran zu denken, wie stark wir miteinander verbunden waren, ohne wirklich zu wissen, wie oder warum. Natürlich mussten wir noch irgendwas anderes machen außer malen und vögeln, ich wusste das, sie wusste das, aber wir scherteten uns nicht drum. Wir wussten, es würde sich schon alles irgendwie fügen, und so war es auch, denn an einem schönen regnerischen Sonntagnachmittag lief ich im Spread Eagle Johnny Caracas über den Weg. Der war gerade zum Unterhaltungsoffizier auf der *Lady Di* gekürt worden und suchte nach neuen Talenten. Menschenskind, nach seinem dritten doppelten Gin heuerte er uns beide an, dabei hatte er Emily noch nicht mal kennengelernt, weil sie damit beschäftigt war, ihren Kram aus London herzuschaffen. Selbst das lief besser als gedacht, denn alles, was sie mitbrachte, schien irgendwie

dazuzugehören, brachte wieder Leben in den Bungalow, alles war wie für ihn geschaffen, sie war wie für ihn geschaffen, sie war wie für mich geschaffen. Das war's. Alles passte. Ich passte in sie, sie passte in mich. Wir ergänzten uns perfekt, und wenn wir lachten, klang es fast wie eine Melodie, wie ein harmonisches Klimpern im Raum, wie eine Komposition von Rodgers und Hammerstein. Mit Em war alles leichter, essen, Auto fahren, sogar, sie mit meinem besten Stück zu beglücken. Ich glaube, ich hatte das vorher noch nie richtig gemacht, das, was sie Liebe nannte. Ich hatte verdammt oft etwas anderes gemacht, aber nicht das, es war, als würden wir Regenbögen runterrutschen, als hätte es kein Ende, auch keinen Anfang, als wäre es bloß Licht und Freiheit und etwas, das wir nie zu fassen bekamen. Und hier spricht nicht bloß mein Mannesstolz. Das ist die Wahrheit. Getrennt waren unsere Leben wie verlorene Puzzleteilchen gewesen, ganz durcheinander und aus dem Lot geraten, das Bild löchrig und verzerrt, aber sobald wir ein Paar wurden, fügte sich alles wie selbstverständlich zusammen, genau wie bei einem Bild. Ich hätte dem Frieden nicht trauen dürfen.

Die zehn Tage Wartezeit nach dem Kettensägenunfall, bis das Schiff in Southampton festmachte, waren eine Tortur. Das Einzige, was mich bei Laune hielt, war die Kameraaufzeichnung von Deck, auf der ich mir immer wieder ansah, wie Mrs Durand-Deacon in die Enge getrieben wurde wie ein Longhorn-Rind im O.K. Corral. Als Johnny C., einen Tag bevor wir anlegten, den Interdeck-Scrabble-Pokal über den Kopf hob, meinte er ganz richtig, dass das die mit Abstand beste Freiluftchoreografie war, die auf der *Lady Di* geboten worden war, und wenn ich die Kettensäge nicht hätte fallen lassen, hätte Mrs D-D nicht anmutiger über die

Reling geflankt als die kleine Olympionikin Olga Korbut über den Schwebebalken, und er hätte auch nicht das Turnier gewonnen. Und dann schenkte er mir zwei Sorten von seinem Sieger-Marzipan, einmal Ananas und einmal Mexikanischer Espresso. Ziemlich sportlich von ihm, dafür, dass er keinen Funken Sportsgeist im Leib hatte. Ich schenkte sie beide Em. Ich war nicht in Stimmung für Marzipan. Ich war für nichts in Stimmung. Ich wollte bloß schnell nach Hause und rausfinden, was zum Teufel passiert war.

»Wieso war sie überhaupt im offenen Vollzug, das würde ich gern mal wissen«, sagte ich ein paar Stunden später. Em und ich waren wieder in unserer Kabine und warfen uns in Schale für den Abschlussgalaabend. Immer eine echte Horrorshow, so ein AGA, der Spaß, nach dem sie alle sich so verzweifelt sehnten, der Spaß, den sie hätten haben sollen, aber nicht hatten, nie haben würden. Eine Kreuzfahrt ist eine einzige fette Lüge. Was sie aber nicht davon abhält, Wucherpreise dafür zu zahlen. Und wir niedrigen Arbeiter, die wir unter Deck schwitzen? Wir nehmen einfach ihr Geld und versuchen, kleidungsmäßig mitzuhalten, so gut wir können.

»Und wieso hat man mich nicht verständigt? Ich meine, wer ist denn hier der Geschädigte?«

Em zwängte ihre obere Hälfte in ein grünes Chiffonpartykleid. Sie machte sich gern schick, lieber, als ich gedacht hätte.

»Hör auf zu jammern, Al. Vielleicht warten sie, bis wir an Land sind. Sie denken wahrscheinlich, du weißt noch nicht Bescheid.«

»Tja, aber ich weiß Bescheid, oder? Die ganze Scheißwelt weiß Bescheid. Audrey Greenwood läuft frei herum –«

»Cutlass«, korrigierte Em. »Audrey Cutlass.«

»Egal. Und bereitet mir damit Kopfzerbrechen«, sagte ich. »Warum ist sie ausgebrochen? Zu welchem Zweck?«

»So was machen Gefangene nun mal, oder? Erzähl mir nicht, du hättest nie dran gedacht. Komm, hilf mir mit dem Reißverschluss.« Sie drehte mir den Rücken zu. Ich blies mir auf die Finger. Das hatte ich nie machen müssen, wenn ich für Audrey das Abendkleid zuzog, aber durch ihre Haut pumpte ja auch kein warmes Blut.

»Klar hab ich dran gedacht. Das macht jeder Knacki. Wir denken an so allerhand. Wir haben ja auch sonst nichts zu tun, außer an irgendwas zu denken – Frauen, Essen, den perfekten Ausbruch, Frauen, du springst immer so von einem zum anderen. Aber wir wissen, was das alles ist – etwas, das nie passieren wird. Ich hab jeden Tag mit mir gespielt und dabei an dich gedacht, und schau, wohin das geführt hat.« Ich griff um sie herum und hielt die Hände wie zwei Waagschalen.

Sie schob mich weg. »Sehr witzig.«

»Die Sache ist die, Audrey würde nicht einfach so abhauen. Nicht ohne einen Plan, einen Grund.«

»Vielleicht hat sie ja einen.«

»Gerade das macht mir Sorgen. Ich meine, *weshalb* flieht sie?«

»Um frei zu sein?«

»Damit sie noch mehr Unheil anrichten kann, würde ich eher tippen. Du kennst sie nicht. So ein hinterhältiges Hirn wie das von Audrey gibt's nicht noch mal. Ich weiß, wovon ich rede. Ich bin dreißig Jahre lang jeden Morgen daneben aufgewacht und wusste nie, was für einen kleinen Albtraum es sich in der Nacht wieder hatte einfallen lassen. Ich bin gut mit der Welt umgegangen, bis ich Audrey kennengelernt habe.«

Em bückte sich, nahm irgendwas von der Kommode und kam dann ganz nah zu mir. Vier Jahre waren wir nun zusammen und unzertrennlich, und noch immer kam sie ganz dicht zu mir, wie am ersten Tag ...

»Und jetzt ist sie raus aus deinem Leben, du bist geläutert, und jedes Mal, wenn du mit dir spielst, wird dein Wunsch wahr. Da.« Sie steckte mir ein Stück Marzipan in den Mund. Ananas. Mexikanischer Espresso wäre mir lieber gewesen. »So, jetzt setz deine beste Miene auf und sei besonders nett zu Mrs Durand-Deacon, sonst verklagt sie dich womöglich noch. Tanz mit ihr, bitte sie, dir die Fotos von ihren Pudeln zu zeigen, erzähl ihr noch mal, dass du rüber nach Frinton fährst, sobald deine Kettensäge repariert ist, und einen Hai für ihr Badezimmer schnitzt.«

»Dieses Schickimickikaff. Das kotzt mich an.«

Sie strich mir das Haar nach hinten. Ich konnte die Wärme von ihren Armen riechen.

»Ich weiß. Und sie weiß es auch. Aber so bleibt ihre Würde erhalten. Das kannst du doch wohl für sie tun, oder?«

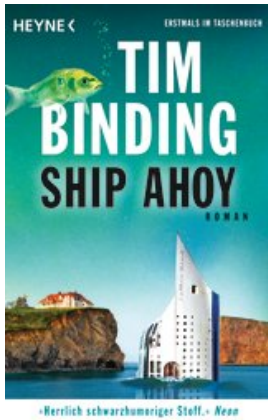
Wir gingen auf die Party. Ich war besonders nett zu Mrs Durand-Deacon. Ich tanzte nicht viel mit ihr, weil sie wegen des Salzwassers in den Ohren Gleichgewichtsstörungen hatte. Stattdessen saßen wir am Tisch. Ich bat sie, mir die Fotos von ihren Pudeln zu zeigen. Romulus und Remus hießen sie, was lustig war, weil ich mal eine Kellnerin in Dorchester kannte mit zwei Möpsen, die genauso hießen. Mrs Durand-Deacon erzählte mir, dass die beiden sie morgens immer weckten, indem sie ihr mit ihren nassen Nasen durchs Gesicht fuhren, und dass sie die beiden dann drückte und kitzelte, bis sie ganz außer sich waren. Das konnte ich gut nachempfinden. Später notierte ich mir den Weg nach Snobville-by-the-Sea und versprach ihr, vor-

beizukommen, um ihren Hai zu schnitzen, in spätestens drei Wochen. Punkt Mitternacht haute ich ihr mit einem Luftballon auf den Kopf, ehe ich sie zu ihrer Kabine brachte und ihr einen Gutenachtkuss auf die knittrige Wange drückte. Es machte mir nichts aus. Inzwischen hatte ich einiges übrig für sie, für den Mut, den sie bewiesen hatte. Gerald hatte wahrscheinlich jeden einzelnen Haibiss verdient. Normalerweise lungere ich noch ein Weilchen herum, warte auf irgendeine Abschiedsbelohnung, krieg normalerweise auch eine, aber ich drückte sie bloß kurz und hastete zurück zur Kabine. Miss Prosser wartete auf mich, als ich hereinkam. Der Chiffonpartyfummel lag wieder in der Schachtel, sie und eine Flasche Schampus lagen zum Schäumen bereit in der unteren Koje. Für gewöhnlich machten wir es uns nach dem Galaabend noch so richtig schön, wenn die Touris längst pennten, aber nicht in dieser Nacht. Ich kletterte einfach in die obere Koje, dachte an Audrey, daran, wo sie war, was sie machte, was sie vorhatte. Schon komisch, die ganze Zeit, während sie im Knast saß, hatte ich kaum einen Gedanken an sie verschwendet, aber jetzt, wo sie draußen war, ging sie mir nicht mehr aus dem Kopf. Sie war irgendwo da draußen, da draußen in derselben Dunkelheit, auf die wir Kurs hielten. Der Morgen würde grau und nass und winterlich heraufdämmern, genau wie unser Heimatland es mag, und ich würde den Landungssteg runtergehen, als würde ich hinaus in ein unbekanntes Meer schreiten, mit dem Wissen, dass Audrey irgendwo denselben Morgen sah. Die Vorstellung war fast unerträglich.

Trotzdem war es schön, wieder nach Hause zu kommen. Das war immer so nach einer Kreuzfahrt. Es war zwar ganz nett, von Hafen zu Hafen zu fahren mit Miss Prosser im Schlepptau, aber ich persönlich konnte dieser ganzen Globetrottereierei nicht viel abgewinnen. Es heißt zwar immer, Reisen erweitert den Horizont, aber Beweise hab ich dafür noch keine gesehen. Ich meine, zeigen Sie mir den Kreuzfahrer, der die *Lady Di* klüger verlässt, als er sie betreten hat. Mag ja sein, dass sie ein paar Pyramiden zu Gesicht bekommen haben oder ihnen beim Taj Mahal die Augen feucht geworden sind, aber na und? Was bringt einem ein Eierkopf-Grab, wenn man wieder zu Hause ist? Rein gar nichts. Alle machen Oh und Ah und schießen ihre Digitalfotos, aber wenn Sie die Wahl hätten, wo würden Sie lieber wohnen, in einem zugigen Marmorpalast meilenweit vom nächsten Supermarkt entfernt oder in einem Bungalow mit Zentralheizung, einem frisch eröffneten Lidl gleich um die Ecke und Doppelverglasung an allen Fenstern? Nein, wer unbedingt eine Kreuzfahrt machen muss und dabei seinen Horizont erweitern will, dem würde ich raten, sich einen bequemen Liegestuhl auf dem Promenadendeck zu suchen und seinen Hintern für die Dauer der Reise dort zu parken – außer zum Essen und für das ein oder andere therapeutische Schäferstündchen natürlich. Einfach dasitzen, raus aufs Meer schauen und den guten alten grauen Zellen ein bisschen Auslauf geben. Wenn Em mir eins beigebracht hat, dann, wie nützlich es ist, die Gedanken ab und an mal wandern zu lassen. Irgendeine verfallene Ruine irgendwo im Süden anzugaffen und sich zu fragen, wie der Römer wohl sein großes Geschäft verrichtet hat, bringt gar nichts, weil man dabei bloß an der Vergangenheit klebt. Das Meer hat keine Vergangenheit. Es

hat auch keine Zukunft, und es befindet sich auch nicht in der Gegenwart. Es ist alles auf einmal, ohne Anfang und ohne Ende. Es war schon lange da, ehe wir uns auf die Hinterbeine stellten, und es wird noch da sein, wenn wir flach auf dem Rücken liegen und versuchen, uns einen neuen Satz Kiemen wachsen zu lassen. Es befreit dich irgendwie von allem, das Meer.

Als wir nach Hause kamen, hatte Mrs B alles schön gemütlich für uns gemacht. Wir hatten ihr einen Schlüssel gegeben, damit sie sich um die Fische kümmern konnte, während wir weg waren. Zu Audreys Zeiten hatten wir bloß einen Gaskamin mit Holzscheitimitaten, weil Audrey keine Lust hatte, den Rost zu säubern, aber das Erste, was Em mich machen ließ, war das Ding rauszureißen, um Platz für einen richtigen zu schaffen, damit wir uns abends davor entspannen und unterhaltsamen Möglichkeiten nachgehen konnten, uns nicht nur von den Flammen aufheizen zu lassen. Ich hatte mich in dem Bungalow noch nie so zu Hause gefühlt wie mit dem offenen Kamin und den Teppichen, die Emily mitbrachte, und den Bildern, die sie überall aufhängte, Bildern, die sie selbst gemalt hatte. Auf den älteren waren Landschaften zu sehen, Kühe, die über Zäune muhten, die neueren zeigten die Bucht und dümpelnde Boote. Es gab auch Bilder von mir, wie ich die Fische fütterte, an der *Miss Prosser* rumbastelte oder im Wintergarten ein Nickerchen machte. Sie hatte noch andere, ein bisschen privatere, aber die waren nicht zum Zeigen gedacht. Die stapelte sie bloß in der Garage, bis auf das eine im Schlafzimmer, auf dem ich splitternackt auf der bequemen Ausziehcouche liege, Tonto einsatzbereit aus dem Wigwam rauslugend. Ehrlich gesagt war mir das Bild ein bisschen peinlich, und ich nahm es immer ab und schob es un-



Tim Binding

Ship Ahoy

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-41065-7

Heyne

Erscheinungstermin: Februar 2014

Frau über Bord!

Alles scheint in bester Ordnung: Al Greenwood hat seine kreative Ader entdeckt und auf dem Kreuzfahrtschiff Lady Di angeheuert, wo er gemeinsam mit seiner neuen Freundin Emily Kunstkurse veranstaltet. Doch die Idylle währt nicht lange. Während einer Skulpturstunde an Deck verliert Al die Kontrolle über seine Kettensäge und jagt versehentlich eine gewisse Mrs. Durand-Deacon über Bord. Schneller, als man »Blubb« sagen kann, geht es wieder drunter und drüber.



[Der Titel im Katalog](#)